



AM WIKO MIT FREUD  
CARLO STRENGER

---

Ich wurde 1958 in eine jüdisch-orthodoxe Familie in Basel hineingeboren. Mein in Zürich begonnenes Studium setzte ich an der Hebrew University, Jerusalem, fort. Das gab mir die Möglichkeit, gleichzeitig meinen Dokortitel in Philosophie zu erwerben, meine Ausbildung in klinischer Psychologie zu absolvieren und eine Vollzeitstelle als Dozent auszuüben. Mein wichtigstes Interesse galt der theoretischen und klinischen Psychoanalyse und ihrer Schnittstelle zur Philosophie. Meine ersten Bücher beschäftigten sich mit der epistemologischen Struktur der Psychoanalyse, der Integration der Psychoanalyse mit existentiellern Denken und einer psychoanalytischen Interpretation der Auswirkungen der Globalisierung auf die individuelle Psyche. Ab dem Jahr 2000, als ich an der Tel Aviv University tätig war, beschäftigte mich das letztgenannte Thema immer mehr, und ich schrieb *The Fear of Insignance* (New York: Palgrave Macmillan, 2011) mit einem breit angelegten interdisziplinären Ansatz. Anlässlich der politischen Entwicklungen sowohl in Israel als auch weltweit, wandte ich mich einer Reihe von politischen Fragen unserer Zeit zu, die zu psychopolitischen Studien über Israel führten. Zum Phänomen des Aufstiegs der extremen Rechten in Israel und Europa schrieb ich: *Zivilisierte Verachtung: Eine Anleitung zur Verteidigung unserer Freiheit* (Berlin: Suhrkamp, 2015). – Adresse: Cohn Institute for the History and Philosophy of Sciences and Ideas, School of Psychological Sciences Tel Aviv University, Ramat Aviv, Tel Aviv 69978, Israel. E-mail: strenger@post.tau.ac.il.

Mein erster Kontakt mit dem Wissenschaftskolleg entstand, als ich Luca Giuliani bei einem Besuch in Berlin zu einem Kaffee traf, um ein bestimmtes Thema, das mich interessierte, zu diskutieren. Es kam zu einem angeregten Gespräch, gegen dessen Ende er

mich fragte, ob ich Interesse hätte, ein Sabbatical am Wiko zu verbringen. Ich war natürlich begeistert, sandte ihm innert Tagen einen Forschungsvorschlag, und erhielt, da die Fellowships des kommenden akademischen Jahres schon alle vergeben waren, eine persönliche Einladung von ihm, für die ich ihm noch lange dankbar sein werde. Luca Giuliani hat viele Jahre in meiner Heimatstadt Basel verbracht, doch es sollte eine Weile vergehen, bis wir uns überwiegend auf Schweizerdeutsch unterhielten – es begann an einem wunderschönen Frühlingstag, als wir im Garten des Hauptgebäudes zum Apéro ein Glas Wein tranken.

Meine Frau Julia und ich kamen am 1. Januar 2018 am Wiko an – ein Feiertag, an dem wir trotzdem höchst freundlich von Vera Pfeffer begrüßt wurden, die sich aber keinesfalls beklagte, sondern uns half, das für ein Jahr berechnete Gepäck in unsere Wohnung hinaufzubringen und uns alles zu zeigen. Und dann natürlich kam auch Freud mit herauf, unser damals noch zwölfmonatiger Schäferhund.

Wir packten so schnell wie möglich aus und setzten uns dann auf einen Drink in den Salon, von dem aus man den Koenigssee überblickt. Wir hatten Glück: es war ein wunderschöner Winter, kalt aber meist sonnenüberflutet. Da die Bäume ihre Blätter des letzten Jahres schon lange verloren hatten, hatten wir freien Blick auf den See und das gegenüberliegende Ufer mit seinen Villen. Wir schauten einander an, und konnten unser Glück nicht fassen. Freud schnupperte inzwischen eifrig umher, um sein neues Heim kennenzulernen.

In den nächsten Tagen und Wochen lernten wir das Wiko näher kennen; zuallererst die Mitarbeiter: Andrea Bergmann hatten wir schon vorher, bei unserem ersten Besuch getroffen, dann Vera Pfeffer beim Einzug. Die Namen aller Mitarbeiter zu erwähnen, würde eine ganze Seite benötigen. Aber wir waren durchweg beeindruckt, sei es vom Hausmeister, der, als ich ihn fragte, wo ich neue Birnen für eine Lampe kaufen könnte, mir klarmachte, dass er diese in einer halben Stunde (es waren am Ende fünf Minuten ...) vorbeibringen würde; sei es das von Dunia Najjar geleitete fantastische Küchenpersonal, das auch den abstrusesten Bitten entgegenkam (außer der, mir doch bitte kleinere Portionen zu bringen ...) oder sei es von den IT-Mitarbeitern, die beim kleinsten Problem innert Minuten in der Villa Walther vorbeikamen, und natürlich den administrativen Mitarbeiter(inne)n, die für alles, von der Umschreibung des Führerscheins bis zur Vorbereitung meiner Präsentation, zur Verfügung standen.

Die Fellows kennenzulernen dauerte, schon wegen der Anzahl, etwas länger. Der erste intensivere Kontakt ergab sich, als wir ein Problem hatten. Julia hatte für unser Sabbatical ein Forschungsstipendium der Humboldt-Stiftung erhalten und hielt sich

deshalb wöchentlich mindestens zwei Tage in Jena an der Friedrich-Schiller-Universität auf. Ich hatte wegen meiner Buchveröffentlichungen, die in diesen Monaten in verschiedenen Sprachen erschienen, immer wieder kurze Reiseverpflichtungen. Nach drei Wochen überschritten sich unsere Verpflichtungen, und die Frage war: was machen wir mit Freud, der weder nach Jena, noch nach Amsterdam mitkommen konnte.

Julia sandte per Rund-Mail eine Anfrage an alle Fellows, wer ihn für zwei Tage und Nächte übernehmen könnte. Es stellte sich heraus, dass Freud schon weithin bekannt war, denn er war schon seit jeher an Menschen mehr interessiert als an Hunden, und hatte sich mit vielen der Fellows der Villa Walther bereits angefreundet. So kamen noch am selben Tag viele Angebote, ihn zu beherbergen. Wir nahmen das erste Angebot von Mohammed Hanif, seiner Frau und ihrem jüngsten Sohn Django an. Als wir zurückkamen, interessierte sich Freud für uns eigentlich gar nicht mehr. Er spielte mit Django am Boden, blickte uns nur kurz an und zeigte keine Lust, in unsere Wohnung zurückzukehren. Das Gleiche geschah bei den Fellows, die ihn später zu Gast hatten: Georg Essen, Andreas Diekman und Hannah Mumby, deren kleine Hündin Hershey genau ein Zehntel von Freud wog, ihm aber sehr schnell zeigte, wer da die Chefin sei. Dasselbe galt auch, als Hershey einige Male bei uns war, wo sie sich sehr schnell wohlfühlte, uns beim Schreiben auf dem Schoß saß, wofür Freud natürlich viel zu groß war, und worum er sie ein wenig beneidete.

Mittlerweile war der See zugefroren. Die Enten verschwanden in eine Ecke am Verbindungskanal zum nächsten See, wo sich kein Eis bildete. Einzig „unser“ Schwanepärchen gab tägliche Shows, in welchen sie im langsamen Sinkflug auf dem Eis landeten, acht bis zehn Meter auf dem Eis schlitterten, um dann ihren Spaziergang in der Sonne zu machen. Freud sah erstmals in seinem Leben Schnee, war äußerst verwundert, und dann hellauf begeistert. Je tiefer die Temperaturen sanken, desto lebendiger wurde er. In Israel, wo er sein ganzes Leben bisher verbracht hatte, leidet er die Hälfte des Jahres sehr unter der Hitze. Im Berliner Winter war er endlich in seinem Element, und hüpfte im Schnee herum, als hätte er fünf Jahre abgeschüttelt. Als der See wieder auftaute und die Enten zurückkamen, jagte er ihnen nach, soweit sein Hüftgelenk, das – wie üblich bei deutschen Schäferhunden – langsam dysfunktional wurde, ihm dies erlaubte, bis sie auf den See flüchteten. Wir mussten ihn daran hindern, ihnen nachzuspringen, da er wohl nicht mehr hätte herausklettern können.

Die Natur blühte wieder auf; innert weniger Wochen war alles grün, die ersten Blüten waren schon zu sehen, was wunderschön war, aber einen Nachteil hatte: vor lauter Laub,

konnten wir den See aus der Wohnung kaum noch sehen. Freud störte das nicht besonders, auch nicht die Brennesseln, die ihm anscheinend nichts anhaben konnten; er war vor allem an den neuen Gerüchen interessiert, die jetzt überall für ihn wahrnehmbar waren. Das Schwanenpärchen schwamm mittlerweile stolz mit acht Neuankömmlingen über den See.

Am 20. April wurde Freud dreizehn Jahre alt, und wir wollten seine Bar Mitzva feiern. Er erhielt zwei Lammkoteletts, die wir zum Abendessen für ihn ohne Gewürze zubereiteten. Er fragte nicht zu viele historische oder spirituelle Fragen, vertilgte sie innerhalb von Sekunden, und legte sich zufrieden neben uns, um eine Filmserie anzuschauen.

Sie fragen sich vielleicht, warum ich nichts über das intellektuelle Leben am Wiko schreibe, insbesondere, da viele der Kolloquien faszinierend waren, und wir viele wunderbare Menschen kennenlernten, sowohl auf der persönlichen als auch auf der intellektuellen Ebene. Das gesamte Programm, von Thorsten Wilhelmy und Daniel Schönflug fantastisch organisiert und geleitet, zeigte die enorme Vielfalt der Wiko-Fellows: von akademischen Vorträgen in den verschiedensten Disziplinen über Andreas Staiers wunderbare Cembalo-Konzerte bis zu Mohammed Hanifs Lesungen aus seinem Roman war das Programm so reichhaltig, wie es in der akademischen Welt nur selten zu finden ist.

Aber ich erzähle unsere Eindrücke vor allem aus Freuds Perspektive. Da er seine gesammelten Werke schon lange abgeschlossen hat, kam er nicht zu den Kolloquien, auch weil die fünfhundert Meter zum Hauptgebäude ihm eben doch schon zu viel waren. Am persönlichen Leben nahm er hingegen rege Teil, ob an Barbecues im Garten der Villa Walther oder Zufallsbegegnungen mit Fellows und ihren Kindern, mit denen er sehr gerne spielte.

Als wir Mitte Juli wieder in Israel landeten, konnte sich der Arme mit Israels Klima nur schwer zurechtfinden. Sein Hüftproblem hat sich mittlerweile sehr verschärft, und er kommt die Treppen zu unserem Haus nur noch mithilfe einer speziellen Trageschleife herauf, mit der wir ihm das Gewicht von den Hinterbeinen nehmen. Ich bin sicher, dass er nachts vom Schnee am Koenigssee und Barbecues mit Fellows träumt. Er lässt herzlich grüßen, und bittet mich darum, Luca Giuliani sehr für diese wunderbare Zeit zu danken.